

Für die Jugend der Region?

Die Vergabe der WM 2022

2. Dezember 2010, Frankfurt a.M.: In der Hedderichstraße 108-110 ist der Jubel groß, als Katar den Zuschlag für die FIFA-WM 2022 bekommt. Es ist der Sitz der Planungs- und Architekturbüros »Proprojekt« und »AS+P – Albert Speer und Partner«, die in Absprache mit Scheich Mohammed bin Hamad bin Khalifa Al Thani die rund 700-seitigen Bewerbungsunterlagen für die WM 2022 erstellt hatten – gemeinsam mit der in München ansässigen »Serviceplan Gruppe für innovative Kommunikation«. Unterkunft, Verkehr, Trainingsstätten, Stadien: Das will gut geplant sein. Und: umgesetzt werden. Insofern war die Freude auch in der Baubranche ungeteilt, insbesondere bei Hochtief: Der Konzern mit damaliger katarischer Aktienbeteiligung ist beauftragt, am Golf Straßen, Brücken und »Arenen« zu bauen. Nicht umsonst hatte der damalige Vorstandschef Herbert Lütkestratkötter mit Kanzlerin Angela Merkel und der katarischen Führung getagt. (vgl. Die Welt, 11.12.2010). Auch die Deutsche Bahn sagt nicht Nein: Es gilt, in und um Doha herum neue Verkehrswege zu realisieren. Schließlich ist nicht weit von der Hauptstadt eigens für die WM eine neue Metropole zu errichten: »Lusail« heißt der neue Ort, in dem 2022 auch das Endspiel ausgetragen werden soll. Den Zuschlag für die Bauaufsicht des 45-Milliarden-Euro-Projekts erhielt die deutsche Dorsch-Gruppe. Die Liste deutscher Unternehmen mit Aufträgen aus dem Emirat lässt sich fortsetzen.

In jedem Fall ist es ein blühendes Geschäft für die Branche, und das liegt auch an den Arbeitsbedingungen vor Ort. »Menschenrechtler sprechen von mehr als tausend Opfern seit der WM-Vergabe 2010 – weil sie die Infrastruktur miteinbeziehen, die auch wegen der WM rasant wächst.« (SZ, 17.11.2016) Betroffen sind fast ausschließlich Gast-

arbeiter mit sehr eingeschränkten Rechten. Die Bedingungen wurden um die Jahreswende 2013/14 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Hier nur zwei Meldungen: »Laut ›Guardian‹ sind auf den Baustellen für die Fußball-WM 2022 in Katar erneut 36 ausländische Arbeiter ums Leben gekommen. Allein die Zahl der Toten aus Nepal summiert sich bereits auf 185.« (Spiegel online, 25.1.2014) Wenig später hieß es: »Auf den Baustellen in Katar sterben jeden Monat im Schnitt etwa 20 Arbeiter aus Indien. Insgesamt 237 indische Arbeiter hätten 2012 auf den Baustellen den Tod gefunden, 2013 verzeichnete die indische Botschaft bis Anfang Dezember 218 Opfer.« (Spiegel online, 17.2.2014) Erst öffentlicher Druck führte dazu, Besserung zu geloben.

Szenenwechsel: 2. Dezember 2010, Zürich: Es sei alles »die gleiche Familie«, verkündet Joseph Blatter, der bei der feierlichen Versammlung zur WM-Vergabe als damaliger Vorsitzender der »FIFA-Familie« die royale Familie aus dem Emirat willkommen heißt. Zugegen sind: der Emir, seine Frau Sheicha Mozah, der Vorsitzende des katarischen Kandidatenausschusses, Scheich Mohammed, und der Präsident des katarischen Fußballverbandes, Scheich Hamad bin Khalifa bin Ahmed Al Thani (vgl. Blake/Calvert: 280). Vor der internationalen Presse und geladenen Gästen, unter ihnen Honoratioren wie William Clinton, legen sie eine Präsentation hin, die – so will es die Legende – die Herzen der FIFA-Delegierten, vor allem die des nominell 24-köpfigen Exekutivkomitees, gewinnt. Darunter Michel Platini, der später sagen wird, dieses »Masterpiece kontrollierter Eleganz« (ebd.: 280)* habe ihn zu seiner Wahl bewogen. Geheuchelt? Nun, wer will noch von seinen Treffen mit hochrangigen katarischen Vertretern sprechen, von seinen engen Verbindungen zu dem damaligen französischen Präsidenten Sarkozy und dessen Interessen am Golf oder von seiner Rolle beim katarischen Erwerb des Vereins Paris Saint-Germain?

Mit dem »eleganten« Auftritt war die Bewerbungsrede von Sheicha Mozah gemeint, die sich zu Aussagen verstieg wie: »Meine Gefühle nicht nur als Mutter meiner eigenen Kinder, sondern auch als Mutter

* Übersetzung aller engl. Zitate: d. A.

für eine ganze Generation der Jugend quer durch den Nahen Osten besagen: Fußball ist für uns mehr als ein Spiel. 2022 wird mehr als die Hälfte der Bevölkerung in der Region unter 25 Jahre alt sein, und die WM wird hier eine andere Wirkung haben als irgendwo anders in der Welt. Sie können uns dabei helfen, diesen schwer fassbaren Traum zu verwirklichen. Sie können der Jugend der Region helfen, viel zu erreichen.« (zit. n. Blake/Calvert 2015: 280) Man wundert sich: Sollte die Jugend in Damaskus, Beirut, Bagdad oder Aden bis zum Vorabend der WM 2022 von solchen Worten überhaupt Notiz genommen haben, hätten sie dazu mehr als Hohngesänge übrig angesichts der Politik Katars in der Region?

An jenem Dezembertag in Zürich mochte das Mohamed bin Hamam, der katarische Delegierte im Exekutivkomitee des Weltverbandes, nicht hinterfragen. Ihm spielte in die Hände, dass bei dem FIFA-Kongress die Weltmeisterschaften 2018 und 2022 in mehreren Abstimmungsrounden zusammen vergeben wurden. »Er hatte sein Bestes gegeben, um Franz Beckenbauer an dessen Dankbarkeit zu erinnern, die er Katar nach der WM in Deutschland schuldet, und so hoffte er, dass der *Kaiser* seine Stimme geben würde, sobald Australien ausgeschieden war. Er fragte sich, ob seine Bemühungen Früchte tragen würden, Michel D’Hooghe aus Belgien zu umwerben. Sicherheit versprach sein Pakt mit den asiatischen Wahlmännern, Junji Orura und Chung Mong-Joon, von denen er wusste, dass sie ihre Stimme wechselten, sobald Japan und Südkorea aus dem Rennen waren«, beschreiben Heidi Blake und Jonathan Calvert (2015: 286) die Situation. Zwei WMs im Paket zu vergeben: Dieser erstmals eingeführte Abstimmungsmodus schien wie zugeschnitten auf Katar: eine regelrechte Einladung zu Absprachen. Sollte es da noch wundern, dass nur kurz nach der WM-Vergabe der damalige Ministerpräsident Flanderns, Kris Peeters, auf Vermittlung des genannten FIFA-Delegierten Michel D’Hooghe nach Doha reiste und infolgedessen ein satter Bauauftrag aus Katar ausgerechnet an ein belgisches Konsortium ging? (vgl. ebd.: 309ff.) Das war beileibe nicht das einzige lukrative Geschäft im Zusammenhang mit dem Zuschlag für das Emirat. Für Aufsehen sorgte etwa jener Gas-Deal zwischen Katar und Thailand, bei dem im Vorfeld der WM-Vergabe vertraglich nach-

gebessert wurde. Für 2010 lassen sich ranghohe Besuchsreisen in den Schnittstellen zwischen Fußball und Öl-Business aufzeigen.

Mohamed bin Hammam – Fußballfunktionär, Großunternehmer und Vertrauter des Emirs – war der richtige Mann für den Coup 2022. Er stand lange der Asiatischen Fußball-Konföderation (AFC) vor und stieg 1996 zum Mitglied des FIFA-Exekutivkomitees auf, jenes Gremiums, das über die WM-Vergaben entschied. 1998 und 2002 drehte der »Mann, der Blatters Aufstieg finanzierte« (Kistner: 2014: 95) an der FIFA-Präsidentschaftswahl mit – und festigte damit auch seine eigene Position im Weltverband.

Auch auf dem Weg zu »Qatar 2022« sollte es an den nötigen Mitteln nicht fehlen. »So kaufte Katar die WM«, titelte die *Bild*-Zeitung im November 2017, gestützt auf eine Zeugenaussage des Argentiniers Alejandro Burzaco aus dem FIFA-Prozess von New York. Zusammengefasst: »Die früher enorm einflussreichen Südamerika-Funktionäre Nicolas Leoz (Paraguay), Ricardo Teixeira (Brasilien) und der 2014 verstorbene Julio Grondona (Argentinien) sollen bei der WM-Vergabe im Dezember 2010 betrogen haben. Grondona, über Jahre die »graue Eminenz« im Kontinentalverband CONMEBOL, habe für seine Katar-Stimme eine Million Dollar bekommen, sagte Burzaco unter Eid aus.« (SZ, 15.11.2017) In der Gesamtschau eigentlich nichts Neues, vielmehr ein weiteres Detail aus einem Stück, das im Wesentlichen 2014 ans Tageslicht kam: »Im Mittelpunkt der Vorwürfe steht der frühere FIFA-Spitzenfunktionär Mohamed bin Hammam aus Katar. Bereits ein Jahr vor der Entscheidung pro Katar habe dieser begonnen, Schmiergelder an Funktionäre, vor allem aus Afrika, zu zahlen«, fasste *kicker online* (1.6.2014) einen Bericht der *Sunday Times* zusammen. Die Angaben sind in dem bald darauf erschienenen Buch »The Ugly Game« nachzuschlagen, von verteilten Geldern in Höhe von mehr als fünf Millionen Dollar ist dort die Rede, meist über Konten von Bin Hammams Kemco-Konzern überwiesen.

Kurzer Einschub zu den »geheimen Dokumenten«, auf denen das Buch mit dem Untertitel »The Corruption of FIFA and the Qatari Plot to Buy the World Cup« basiert: Darin führen Blake und Calvert von

der *Sunday Times* im Detail aus, wie Katar infolge umfangreicher Bestechungen den Zuschlag zur WM 2022 erhielt. Die Schilderungen des fast krimihaften Werkes erscheinen durchweg schlüssig, auch wenn sie bezüglich ihrer Quelle im Ungefähren bleiben. Nach eigenen Angaben lag ihnen umfangreiches Material eines sogenannten Whistleblowers vor, das sie für die *Sunday Times* nach eigener Darstellung wochenlang auf einem abgeschiedenen Dachboden auswerteten. Nicht nachvollziehbar ist, ob hinter dem »Whistleblower« ein größeres Netzwerk mit eigenen Interessen steht. Immerhin wird geschildert, dass die Bewerbung Englands für die WM 2018 phasenweise aus dem Dunstkreis des britischen Auslandsgeheimdienstes MI6 flankiert wurde. Vergleichbar sind die Enthüllungen mit den »Football-Leaks«, die unter anderem der *Spiegel* (Nr. 49, 50/2016) publik machte.

Inzwischen bekleidet Bin Hammam im Weltfußballverband keine Ämter mehr, 2012 sperrte ihn die Ethikkommission lebenslänglich. Als er Blatter 2011 bei der Wahl zum FIFA-Präsidenten herausforderte, hatte er den Bogen überspannt. Plötzlich ließ sich aufzeigen, dass dafür Funktionäre bestochen wurden. Offenbar kam es, nachdem man einen Sohn des Emirs in Zürich einbestellt hatte, zu einem Deal: Du, Bin Hammam, lässt die Finger vom FIFA-Thron, dafür rühren wir nicht an den Vorwürfen bezüglich der WM-Vergabe.

Korruption und Vetternwirtschaft in Reihen der FIFA: Das ist inzwischen ein hinlänglich bekanntes Thema, an dem die Medien nicht vorbeikommen – auch wenn mitunter zu fragen bleibt, wem die konkrete Berichterstattung jeweils in die Hände spielt.

Alte und neue Fürsten

Rückblick, Argentinien 1978: Nachdem der Trainer der Gastgeber, César Luis Menotti, seine Mannschaft 1978 im eigenen Land zum WM-Sieg geführt hatte, distanzierte er sich anschließend von der regierenden Militärjunta mit den Worten: »Meine Spieler haben die Diktatur der Taktik und den Terror der Systeme besiegt.« Weniger Probleme mit der dortigen Militärdiktatur hatten die deutsche Bundesregierung und der DFB. Doch Menotti zeigte: Ein wenig Verständnis auch von den politischen Systemen, unter denen der Fußball zelebriert wird, steht Aktiven

wie Fans gut zu Gesicht. Insofern gehören gut vier Jahrzehnte später die politischen, wirtschaftlichen und auch militärischen Verbindungen zwischen Deutschland und Katar aufgezeigt. Zumal aus rein fußballerischen Gründen eine WM im Emirat undenkbar wäre. Darüber hinaus ist zu fragen: Gibt es nicht noch eine Klammer zwischen den beiden doch sehr unterschiedlichen Systemen? Auf der einen Seite eine monarchistische Golfdiktatur, also ein System mit ausgeprägten Feudalstrukturen, das aber zugleich auf finanzkapitalistisches Umschaltspiel setzt. Auf der anderen demokratisch verfasste Staaten, die sich ihrerseits im Zeichen eines Finanzmarktkapitalismus mit schwindender demokratischer Kontrolle in einem tiefgreifenden Wandel befinden. Die teils desaströsen sozialen Verwerfungen auch in den westlichen Industriestaaten selbst sind es, die einen alarmierenden Begriff mehr und mehr auf die Tagesordnung setzen: Selbst die konservative *Welt* warnte vor einer »gefährlichen Refeudalisierung der Politik« (Die Welt, 2011). Jean Ziegler, ehemaliger Sonderberichterstatte der Vereinten Nationen für das Recht auf Nahrung, hält für die globalen Verhältnisse fest: »Wir erleben eine Refeudalisierung der Welt. Und diese neue Feudalmacht trägt das Antlitz der transkontinentalen Privatgesellschaften.« (2008: 235) In seinem viel beachteten Buch »Imperium der Schande« weiß er »astronomische Gewinne« der »kapitalistischen Feudalsysteme« ebenso zu beziffern wie anschauliche Beispiele für ein rabiales Vorgehen der »neuen Fürsten« zu geben. Was sich damit begreifen lässt: Zum »neuen Adel« mag auch der eine oder andere »FIFA-Fürst« gehören, in jedem Fall aber die Vorstandsetagen jener Konzerne, die als bedeutende WM-Sponsoren im globalen Fußballspektakel ein glänzendes Geschäft und neue Absatzmärkte sehen.

Oder anders: Wenn Joseph Blatter denn ein Sonnenkönig war, so fragt sich: *Wessen* Sonnenkönig war er denn? Kann es sein, dass allein ein kleiner, erlauchter Kreis alter Männer in Gutsherrenart über ein Spektakel verfügt, das die Welt alle vier Jahre in Atem hält? Oder hat eine Fußball-WM nicht längst eine ökonomische und politische Bedeutung erlangt, durch die sie zwangsläufig in größere Zusammenhänge einzuordnen ist? So ist zu fragen nach konkreten Interessen von Sponsoren wie nach allgemeinen wirtschaftlichen, politischen und gar nach

geostrategischen Interessen, die dem Westen mit einer WM in Katar in die Karten spielen. Schließlich haben in Deutschland und anderen Ländern – vor allem in Frankreich – Staatsoberhäupter und führende Wirtschaftskreise für Scheich und Emir den Teppich ausgerollt. Nicht zu vergessen: Zu diesen Kreisen gehört auch die Rüstungsindustrie, die ein nachhaltiges Interesse an stabilen Beziehungen zum Golfstaat hat.

Gerade in dem Zusammenhang ist die Rolle von Belang, die Katar in der Region spielt – als deren Repräsentant sie sich in der WM-Bewerbung erklärtermaßen versteht. Denn wie verträgt sich der hehre Anspruch, der Jugend im Nahen Osten durch ein Fußballfest neue Hoffnung zu geben, damit, dass man vielen von ihnen durch eine offene wie verdeckte Kriegspolitik zuvor die Hoffnung erst genommen hat? Im Fall des Jemen beteiligte sich Katar an einer von Saudi-Arabien angeführten – und vom Westen logistisch unterstützten – Militärkoalition, die mit ihrer Luftwaffe auch, so die *New York Times*, »eine breite Auswahl von zivilen Zielen zerstörte« (NYT, 18.11.2016). Und in Syrien? Hier wiegt der Vorwurf schwer, und die Indizien sind erdrückend. Er lautet: Katar zählt zu jenen Ländern, aus denen dschihadistische Terrorbanden unterstützt werden. Deren Ziel: die systematische Zerstörung eines säkularen Landes. Das wurde im Herbst 2017 sogar von dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Katar, Scheich Hamad bin Jassim bin Jaber Al Thani, eingeräumt, offenbar in einer Flucht nach vorn, um angesichts der Vorwürfe aus Riad nicht als alleiniger Prügelknabe dazustehen. Katar, Saudi-Arabien, die Türkei und die USA hätten bewaffnete »Gruppen in Syrien »vom ersten Tag an« mit Geld und Waffen unterstützt ... Saudi-Arabien habe Katar aufgefordert, die Führung zu übernehmen.« (nd, 3.11.2017) Der Hintergrund: »Seit den 1990er Jahren hatte das Emirat verschiedenen islamistischen Gruppen politisches Asyl gewährt und ihnen – einschließlich al-Qa’eda – eine wichtige Informationsplattform verschafft«, so der Politikwissenschaftler Werner Ruf im Zusammenhang mit dem Fernsehsender *Al Dschasira*. (2016: 39) Die »Veteranen für Frieden«, eine 1985 von zehn ehemaligen US-Soldaten gegründete Organisation, die phasenweise mehr als 8.000 Mitglieder zählte, erklärten 2016: »Was tatsächlich in Syrien geschieht, ist eine ausländische Intervention, mit der die letzte säkulare, multireligiö-

se Nation im Mittleren Osten zerstört werden soll. Gewalttätige extremistische Gruppen werden von den Vereinigten Staaten bewaffnet, ausgebildet und unterstützt und darüber hinaus mit Milliarden US-Dollar von Saudi-Arabien und Katar finanziert. Diese zwei undemokratischen Monarchien haben ihre eigenen Gründe, einen ›Regime-Change‹ in Syrien zu betreiben.« (jW, 14.9.2016) Und Jürgen Todenhöfer, ehemaliger CDU-Bundestagsabgeordneter und langjähriges Vorstandsmitglied des Medienkonzerns *Burda*, erklärt, was ansonsten oftmals unterschlagen wird: »Als man merkte, dass Assad nicht durch Proteste zu stürzen ist, wurden Waffen geliefert, wiederum aus Katar und Saudi-Arabien.« (der Freitag, 24.11.2016) Woher diese Waffen unter anderem kommen? »Patrouillenboote für Saudi-Arabien, Panzer für Katar und den Oman: Der Bundessicherheitsrat hat offenbar umfangreiche Waffenlieferungen für die Golfstaaten freigegeben«, so *Die Zeit* im Juni 2015.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, inwieweit der Gas- und Ölreichtum Katar zu dem brachte, was es heute ist. Und wie eng die Bande des Westens zu dem Land über Jahrzehnte hinweg stets waren und welche Rolle Energiekonzerne wie British Petroleum (BP) spielten. Ein Blick in die Gegenwart zeigt: Das Emirat ist klug genug, um sich als »Player« in der Region und darüber hinaus auch für die Zukunft, wie sagt man: erfolgreich aufzustellen. Mit dem 2008 aufgelegten Programm »Qatar National Vision 2030« will man sich von den fossilen Ressourcen unabhängiger machen. Mit einer Rosskur, die gleichermaßen so neoliberal erscheint, wie sie sich mit der eigenen feudalen Verfasstheit verträgt. Und die den Anspruch verfolgt, Katar zu einem der »modernsten« Staaten der Welt zu entwickeln – von Ökonomie und Infrastruktur bis hin zu Bereichen wie Ökologie, Bildung, Kultur und, mit zahlreichen hochkarätigen Wettkämpfen: Sport. Der geschätzte Aufwand dafür: 50 Milliarden US-Dollar. Das verspricht Anziehungskraft, eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zeigt sich bei der Beurteilung des »Cluster Qatar« erfreut: »Qatar bietet die offenste arabische Wirtschaft für internationale Investoren. Im Global Competitiveness Report 2012-2013 des World Economic Forums ist Qatar das bestplatzierte arabische Emirat und belegt global einen elften Rang.« (kooperation-international.de).

Katar auf der Fußballbühne

Und noch etwas gehört zu den ehrgeizigen Plänen: »Katar versuche, künftige Fußballstars quer über den [afrikanischen] Kontinent aufzukaufen, um seine dahindümpelnde Nationalmannschaft mit einigen wirklichen Weltklasseathleten aufzufüllen. Das war alles Teil des 30-Jahres-Plans, aus Katar ein wirklich modernes Land und ein sportliches Kraftwerk zu machen.« (Blake/Calvert 2015: 27) »Das Projekt ›Aspire Africa Football Dreams‹ sandte 6.000 Talent-Scouts, um mehr als 500.000 Jungen an 700 verarmten Orten quer durch Algerien, Kamerun, Ghana, Kenia, Nigeria, den Senegal und Südafrika zu sichten. Aus jedem Land wurden 50 ausgewählt, um sich in einem einwöchigen Probelauf messen zu lassen. Drei Sieger aus jedem Land wurden dann für ein vierwöchiges Training nach Doha geflogen, und die am meisten talentierten Spieler wurden daraufhin in der Aspire-Akademie eingeschrieben und für immer aus der Armut herausgebracht. Der Rest konnte sich zurück nach Afrika scheren.« (ebd.: 27) Diese Praxis, vergleichbar mit der Jagd europäischer Spitzenclubs nach Jungtalenten, bezeichnete Blatter in einem lichten Moment tatsächlich als »Ausbeutung« – um bald darauf nach einem Treffen mit dem Emir in einer 180-Grad-Wende die Förderung der Jugend in Sport und Bildung zu loben.

Moment, Aspire Dome? Richtig: Zu den Vereinen, die gerne ihr Winterlager im Wüstenstaat aufschlagen, gehören Schalke 04 und Bayern München, auch die »Red-Bull-Vereine« Salzburg und Leipzig waren schon dort. Ab 2012 überwinterten die Gelsenkirchener am Golf, gerne auch mit Verweis auf den »Automobilpartner« VW. 2013 verkündete der Verein, es verbinde ihn eine »strategische Partnerschaft« mit der Aspire Academy in Doha. Mit Blick auf 2022 durften »besonders talentierte Nachwuchsspieler aus Katar mehrere Tage in diversen Teams der Knappenschmiede trainieren« (schalke04.de, 13.9.2013). Derweil bezogen die Bayern ab Januar 2011, also wenige Wochen nach der WM-Vergabe, regelmäßig ihr Winterquartier in Katar. 2015 hieß es, sie logierten »kostenfrei in der Aspire Academy von Doha« (SZ, 20.1.2015). Dass sie für Spiele in Katar und Saudi-Arabien direkt Geld bekommen hätten, dementierte ein Sprecher, es sei alles über den Partner VW

abgewickelt worden. (vgl. ebd.). Also über jenen Konzern, an dem die »Qatar Holding« ein stolzes Aktienpaket hält. Eine Häufung von Zufällen, heißt es in jedem besseren Krimi, ist nahezu auszuschließen. Zu prüfen wäre, inwieweit die deutsch-katarischen Kontakte eines Franz Beckenbauer auch für den FC Bayern von Nutzen waren. Ein Anfangsverdacht ließe sich womöglich durch ein Strickmuster von der WM 2006 erhärten: Im Zusammenhang mit deren Vergabe bestritten die Münchner eine Reihe von Freundschaftsspielen, die Anlass zu denkwürdigen Geldflüssen boten (vgl. Jennings 2016: 79-81; SZ, 8.3.2016).

Der einstige Bayern-Trainer Josep Guardiola war am Golf bereits bestens vernetzt. Am Ende seiner Spielerkarriere für Al-Ahli in der Qatar Stars League aktiv (2003-2005), fädelte er wenige Jahre später den 170-Millionen-Deal zwischen der »Qatar Foundation« und dem FC Barcelona mit ein. Guardiola selbst wurde laut der Zeitung *France Football* für seine Rolle als Botschafter für die WM in Katar mit 11 Millionen Euro entlohnt (vgl. tz, 31.1.2013). Warum sollte es da der Katalane nicht seinem Freund Valero Rivera gleichtun? Der spielte lange Zeit selbst für die Handballabteilung des FC Barcelona, bevor er den Verein trainierte und bald als weltbesten Coach galt. Schließlich wechselte er nach Katar – das er bei der Handball-WM 2015 im eigenen Land ins Finale führte. Unwahrscheinlich ist jedenfalls, dass man in Doha nicht schon längst bei Guardiola angeklopft hat. 2015 gab er als Bayern-Coach schon mal eine Pressekonferenz mit Mansoor Al-Ansari, dem Chef-Direktor der katarischen Nationalelf.

Auf der europäischen Fußballbühne ist Katar bestens präsent. Allseits bekannt: Mit Paris Saint-Germain hält man sich einen europäischen Top-Club, der 222-Millionen-Transfer von Neymar im Sommer 2017 verhalf dem Club zu neuem Glanz. Auch bei anderen Vereinen gibt es Verflechtungen. Einige von ihnen jetteten in den letzten Jahren nicht nur für ein Trainingslager an den Golf: Im Dezember 2014 fand der italienische Supercup in Doha statt. Zudem verkaufte so mancher einst respektable Weltstar seinen teuren Namen als WM-Botschafter, so Gabriel Batistuta, Roger Milla oder Zinedine Zidane.

Zurück zur WM 2006, über die es in der *Süddeutschen Zeitung* hieß, es seien »so viele merkwürdige Vorgänge dokumentiert, dass sich die

Frage stellt: Was braucht es eigentlich, um den Zuschlag für eine WM als »gekauft« zu deklarieren?« (8.3.2016) Die, gelinde gesagt: Unregelmäßigkeiten sollen hier nur insoweit eine Rolle spielen, wie es in dem Stück Querverbindungen zu Katar gibt. Wobei: »nur« ist gut, denn das Emirat kommt am Hauptknotenpunkt ins Spiel, nämlich bei jenen 6,7 Millionen Euro, mit denen die Herren Dreyfus, Beckenbauer & Co. stets in Verbindung gebracht wurden. Im Januar 2018 wurde gemeldet: »Bin Hammam bestätigte dem ZDF ... erstmals den Erhalt jener 6,7 Millionen Euro.« (GA, 15.1.2018)

Am Ende ist es ein Schurkenstück, zu dem auch noch gehört, dass das verrufene FBI in der Causa FIFA ermittelt. Und dass PricewaterhouseCoopers zur Auflösung von FIFA-Filz auf den Plan tritt – ein Unternehmen, das 2002ff. gemeinsam mit den luxemburgischen Steuerbehörden Wege ausgeheckte, wie Apple, Amazon, Pepsi & Co. möglichst um Steuerzahlungen herumkommen. Dennoch kommen sie als die »Good guys« daher, angetreten, um mit der organisierten Kriminalität im Weltfußball aufzuräumen. Das macht Eindruck. Und doch stellt sich die argwöhnische Frage: Was gibt ausgerechnet der zentralen Sicherheitsbehörde der USA das Recht, sich in dem Fall den Hut aufzusetzen? Ist die FIFA der führenden Weltmacht ökonomisch und politisch zu wertvoll, um sich das Spiel von der Seitenlinie aus anzuschauen?

Was einem dazu noch einfällt? In einem Ausblick muss auch, ja: jene Wut zu Wort kommen dürfen, die das Fußball-Business inzwischen vielfach hervorruft. Die Stimme möge jenen gehören, denen der Fußball doch gehören sollte, jenen Millionen und Abermillionen Fans und Aktiven, die sich als mehr verstehen denn als Konsumenten oder Kunden. »Wie das Spiel verlorenging« heißt ein Standardwerk von David A. Yallop (1998) über »die korrupten Geschäfte zwischen FIFA und Medien« in der Ära João Havelange (FIFA-Präsident von 1974-1998). Vielleicht noch etwas mehr weist der englische Originaltitel »How they stole the game« darauf hin: Sie haben uns das Spiel gestohlen – ein Spiel, das nicht in ihre Hände gehört. Noch immer ist es an der Zeit, es ihnen wieder zu nehmen.